

RÄGEBÖGE

Dreifaltigkeitspfarrei Rüti-Dürnten-Bubikon



Solisonntag 2017

Häsch Netz?

Editorial

„Häsch Netz?“ fragt ein Junge seinen Freund im Zugabteil auf dem Weg von Rüti nach Zürich.

Diese Frage dürften wir in den letzten zwei Jahrzehnten wohl alle vermehrt gehört haben. Was heute in aller Munde und Ohren ist und wahrscheinlich primär mit der Überprüfung der Netzkonnektivität des jeweiligen Kommunikationsanbieters im Zusammenhang stehen dürfte, ist bei genauerer Betrachtung aber sicherlich auch eine Frage mit weitreichenderer Bedeutung.

Netze und Netzwerke findet man verschiedentlich in der Natur, ebenso in kultureller Hinsicht, wie aber auch im sozialen Bereich des Menschen. In der Tierwelt erstellen

Spinnentiere kunstvoll die stärksten Netzwerke, um ihre Beute zu fangen. Diesen ähnlich, knüpfen und weben auch Menschen unterschiedlichster Kulturen mit großem Geschick ihre Netze, um Fische und Wild zu fangen oder sie an der Flucht zu hindern. Was hierbei das Netz für den Einen Freude und Vorteil bedeuten kann, mag für den Anderen zum Verhängnis werden. Und in sozialer Hinsicht knüpfen Menschen auch im Rahmen ihrer jeweiligen Gesellschaften seit geraumer Zeit notwendige Beziehungen auf verschiedenen Ebenen, um mit Hilfe der Gemeinschaft und zugleich als Gesellschaft überleben zu können. Natürlich besteht auch bei solchen Netzwerken

die Gefahr, dass man sich ähnlich dem Fisch in den Wirrungen eines „Netzes“ verheddert. Zugleich kann man aber auch von einem Netz aufgefangen werden, wie aber auch durch die Maschen fallen.

„Netzwerke“ sind also sehr vielseitig in ihrer Ausprägung, ihren Funktionen und sicherlich sind Netze auch ambivalent. Sie sind im Grunde aber weder schlecht noch gut, allenfalls funktional.

Während die jungen Bergsteiger auf dem Piz Palü, ungeachtet der überwältigenden Weitsicht und Erhabenheit der Bergwelt krampfhaft nach einer Netzverbindung suchen, um auf den Social Medias ihre Leistungen zu „posten“ und der indonesische Fischer in Sungai Pinang seine Nahrung mit diesen Hilfsmitteln fängt und damit zugleich am sozialen Leben partizipiert, dient dem Akrobaten in der Zirkusmanege das Netz als Lebensversicherung. Gemeinschaften wiederum entstehen nur durch die Interkonnektivität der konstituierenden sozialen Elemente und die australischen Aborigines verstehen ihr Land nicht als flächiges Gebiet, welches durch künstliche Grenzziehungen territorial eingeteilt wird, sondern als verstricktes Netzwerk von Linien, Pfaden oder Durchgängen. Was Netzwerke sind, hängt allem voran von ihrer Anwendung, dem Benutzer und der jeweiligen Perspektive ab. Aber eines ist sicher. Netzwerke sind vielseitig, oftmals lebensnotwendig und vor allem verbindend!

Erinnern wir uns an die Eingangs gestellte Frage des Jungen im Zugabteil: „Häsch Netz?“. Man mag aufgrund dieser scheinbar unbedeutenden Frage schmunzeln, sich vielleicht sogar ärgern oder die Augen dabei ver-

drehen. Doch hinter dieser trivialen Frage steckt zugleich auch ein wichtiger Kern unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens: die Kommunikation. Nicht primär die Kommunikation, welche uns die diversen Telekommunikationsunternehmen anbieten, sondern die Kommunikation im Allgemeinen. Kommunikation leitet sich aus dem Lateinischen *communicare* ab und bedeutet teilen, mitteilen, teilnehmen lassen. In engem Zusammenhang steht auch das Lateinische *communio*, was Gemeinschaft bedeutet. Eine Kommunikation beinhaltet also den Aspekt des Teilens und der Gemeinschaft per se. Und ohne die Bedeutung der Individualität herabsetzen zu wollen, möchte ich in diesem Rahmen vor allem die Gemeinschaft, ihre Relevanz und ihre Wertigkeit hervorheben. Die Kommunikation ist in erster Linie nämlich eine Verbindung von mindestens Zweien oder Mehreren. Eine Verbindung kann unilinear sein, vergleichbar mit dem einzelnen Faden, der zwei Dinge miteinander verbinden vermag. Kommunizieren kann man aber auch mit vielen Menschen, wobei ähnlich einem Netz viele Fäden zusammen treffen, miteinander verknüpft werden und den Austausch zwischen Vielen gewährleistet. Aber als „Besitzer“, „Anwender“ oder Teilhabender eines Netzwerkes trägt man auch eine Verantwortung. Soll das Netz seine Funktion zur Zufriedenheit erfüllen, bedingt es der Gemeinschaft, dem kollektiven „Ziehen am gleichen Strick“ und natürlich auch der „Wartung“ und Pflege des Netzes.

Auch wir als Gemeinschaft in unserer Kirchengemeinde bilden ein starkes Netzwerk. Ein vertrauenswürdiges Netz, welches den direkten gegenseitigen Austausch ermöglichen



und fördern soll. Ein starkes Netz, das den Bedürftigen auffangen soll. Und nicht zuletzt soll dieses Netz wachsen und weiter gesponnen werden, um andere Menschen zu erreichen, um mit ihnen zu teilen und eine erweiterte Gemeinschaft festigen zu können. Vor einigen Jahren bereits haben wir als Kirchgemeinde unser bestehendes Netz erweitert mit den Menschen und ihren Fäden in Bolivien. Auch in dem vergangenen Jahr wurden mit unserem Projekt viele neue, spannende und notwendige Verknüpfungen erstellt. Unser vernetztes Projekt mit den Menschen in Bolivien wächst und wird zunehmend stärker, auch wenn wir uns den potentiellen Risiken und Verwirrungen eines solchen Netzes oder Projektes stets bewusst sind. Doch der verbindende Aspekt eines solchen Netzes, die stetige Kommunikation und Auseinandersetzung miteinander und die bisherigen Resultate in unserem Projekt ermutigen und bestärkten uns in unserem Vorhaben, diesen

Weg weiterzuschreiten oder eben, dieses Netz weiter zu knüpfen.

In diesem Sinne möchte ich die zu Beginn gestellte Frage für mich beantworten mit „Ja, ich habe Netz!“ und zugleich Ihnen diese Frage weiterleiten: „Haben Sie Netz?“

Patrick Thür

Apéro nach dem Gottesdienst

Der Apéro nach dem Soli-Gottesdienst ist von der **Slowenengemeinde** organisiert worden.

Ganz herzlichen Dank!!



Zwei Geschichten aus der „vernetzten“ Welt

Wahrscheinlich vermag ein Jeder eine Geschichte über die Relevanz von „Netzwerken“ erzählen oder sich solche in Erinnerung rufen. Im Folgenden erfahren Sie zwei persönliche Geschichten, die jeweils sehr unterschiedlich und auf ihre eigene Art die Bedeutungen von Netzen und Vernetzungen aufgreifen und Sie als Leser und Leserin zum Nachdenken anregen sollen.

Erste Geschichte: „Häsch Netz?“

Es ist wunderbares Sommerwetter, wolkenlos, ideal, einen schönen Gipfel in den Alpen zu besteigen. Wir sind unterwegs zum berühmten Piz Palü. Die Spalten des Gambrenagletschers sind wegen der schon lange andauernden Hitze weit offen. Wir sind nicht die Schnellsten, halten wir doch immer wieder an, um schöne Fotos des einmaligen Panoramas zu machen. Wir sind natürlich auch nicht die Einzigen, die sich diesen wunderschönen Tag für diese Tour gewählt haben. Vor und hinter uns sind noch weitere Seilschaften unterwegs. Nach paar Stunden Anstrengung erreichen wir glücklich den Gipfel und gratulieren uns gegenseitig. Ehrfürchtig bestaunen wir die

Umgebung und unser Freund und Bergführer erklärt uns jeden einzelnen Gipfel. Eine weitere, geführte Seilschaft von drei Jugendlichen erreicht soeben den Gipfel und lässt sich neben uns nieder. Sie beglückwünschen sich kurz zur getanen Leistung. Darauf ein kurzer Griff in die Taschen und schon manipuliert jeder an seinem Handy herum. «Häsch Netz? – Nei und Du? – Nei i au nöd? Wart, jetzt han i glaub öppis, doch... jetzt han i Netz.....» Kaum eine Minute später ist jeder mit seinem Adressaten im Unterland verbunden. Sei es mit der Freundin oder den Eltern, viel Lustiges oder Unsinniges wird ausgetauscht. Keiner hat zuvor auch nur einen kleinen Moment Zeit gefunden, die wunderschöne Landschaft in Ruhe zu bestaunen. Was wäre, wenn plötzlich das gesamte



«Netz» nicht mehr funktionieren würde...kein Strom mehr!... Ruhe. Eine Chance für Vernetzung mit der Nähe, mit dem Nächsten?

Christoph Thür

**Zweite Geschichte:
„Das Netz von Sungai Pinang“**

Ruhig war der Indische Ozean an diesem Morgen, als wir uns dem abgelegenen und direkt am Meer liegenden Dorf Sungai Pinang auf dem kleinen hölzernen, motorisierten Schmalboot näherten. Dunkelgraue Wolken bedeckten den morgendlichen Himmel, drohten mit einem baldig eintreffenden Regenschauer und sorgten aber auch für eine angenehme und erfrischende Brise in dieser sonst schwülen tropischen Region Westsumatras.

Sungai Pinang, ein kleines Dorf mit wenigen Hundert Einwohnern, ist ein idyllisch gelegenes, pittoreskes Fischerdorf, welches jen-

seits des verbindenden Straßennetzes und abgesehen von wenigen Fußpfaden nur mit dem Boot von der nächst größeren Stadt erreichbar ist. Einen Hafen mit Landesteg sucht man vergebens, doch die Sandbänke in der Mündung des Flusses, welcher am Rande des Dorfes in den Ozean übergeht, bieten Möglichkeiten, die Boote auflaufen zu lassen, um mit einem gewagten Sprung auf den Strand an Land zu gelangen.

Die Menschen von Sungai Pinang leben hauptsächlich von der Subsistenzwirtschaft. Der angrenzende Fluss, der sich tief in das gebirgige und dicht bewaldete Hinterland führt, dient nicht nur als Frischwasserquelle, sondern auch als Verkehrsverbindung in dieses fruchtbare Hinterland, wo die Bewohner Reis, verschiedene Knollenfrüchte, Gemüse und Früchte kultivieren... und ihre Wasserbüffel halten. Doch die wichtigste Grundlage für die Ernährung und den Unterhalt ihres Lebens bildet der Fischfang. Das ganze Dorf ist in der einen oder anderen Art mit dem Wasser und der Fischerei verbunden. Dies



zeigt sich einerseits an den unzähligen, in prächtigen Farben gehaltenen Fischerboote, die sich am Strand vor den Hütten aneinanderreihen und warten, in nächtlicher Stunde von ihren Besitzern ins Wasser gezogen zu werden, sowie auch an den vielen zusammengehäuften Reepen, die für das Vertäuen der Schiffe und Einholen der Fischernetze dienen. Andererseits sieht man die Wichtigkeit des Fischfangs auch an den Menschen selber, die, wenn sie sich nicht von der nächtlichen Arbeit auf See ausruhen, mit dem Reparieren von Netzen oder Seilen, dem Ausbessern der Fischerboote, dem Ausnehmen und Sortieren der Fische oder selbst mit dem Einholen der riesigen Fischernetze beschäftigt sind.

Letzteres bedingt die Zusammenarbeit eines Großteils der Dorfbewohner. Denn die aus dünnen Fäden filigran und engmaschig geknoteten Netze sind trotz ihres nicht sehr

rissresistenten Anblicks nicht nur sehr schwer, sondern auch sehr stark und vermögen gewaltigen Kräften standhalten. Ein Netz von mehreren hundert Meter Länge kann kein einzelner Mann auswerfen, ganz geschweige, dieses wieder mit dem reichen Fang an Land zu ziehen. Aber nicht nur das Auswerfen und Einholen des Netzes bedingt die Kraft vieler Männer, sondern auch das Sortieren, das Ausnehmen, Verteilen und Verkaufen der Fische involviert auch die Frauen und Kinder des Dorfes.

Der Fischfang in Sungai Pinang ist wie an vielen anderen Orten in Indonesien nicht nur Mittel für die Subsistenzwirtschaft, sondern ist auch ein sozialrelevanter Aspekt der Dorfgemeinschaft. Die Fischerei mit den Netzen bedingt die kollektive Zusammenarbeit. Die Netze sind zwar meistens im Besitz einer Person oder einer Familie und nur wenige verfügen über die effizienten und teuren

Fangmittel. Aber alleine vermag nicht einmal eine ganze Familie ein solches Netz anzuwenden. Erst die Beteiligung einer größeren Gemeinschaft vermag den Nutzen des Netzes auszuschöpfen. Über den damit erzielten Fang bestimmt der Besitzer des Netzes. Ihm unterliegt es, die Fische gerecht zu verteilen. So sammeln sich Fischer und Helfer unmittelbar nach dem Einholen des Netzes am Strand und der Besitzer verteilt die Fische dem sozialen Status und den jeweils geleisteten Arbeiten entsprechend den Mitmenschen.

Dieses Netz, das täglich in der Bucht von Sungai Pinang ausgeworfen wird, um später wieder mit dem Fang einzuholen, hat folglich eine weitreichendere Bedeutung als nur die Funktion eines Utensils für die Subsistenzwirtschaft.

Das Netz wurde in aufwendiger und fachmännischer Arbeit aus einzelnen dünnen Fäden geknüpft. Dies bedingt ein spezialisiertes Wissen und handwerkliches Geschick. Und erst durch die Verknüpfung dieser einzelnen

Fäden erhält das Netz seine Funktion. Aus den filigranen Fäden entsteht ein reißfestes Netz. Eine Flächenstruktur, die Sammeln, Ein- oder Auffangen vermag und gleichzeitig auch durchlässig und transparent ist. Ist das Netz ausgebreitet in Gebrauch, sieht man es kaum und erfüllt zuweilen gerade deswegen seinen Zweck. Es gibt aber nicht nur ein Netz, sondern verschiedene deren, mit jeweils unterschiedlichen Maschengrößen. Die Maschengröße bestimmt den Fang, was gefangen werden soll, was nicht gefangen werden soll. Ein Netz fängt also nicht alles, sondern lässt kleinere Fische und Tiere durchschlüpfen. Ungewollter Beifang wird beim Sortieren des Fangs direkt noch am Strand wieder zurück in das Meer gegeben. Es liegt unter anderem auch in der Verantwortung der Fischer, eine nachhaltige Ökonomie des Fischfangs zu betreiben, sollen Generationen nach Ihnen noch diesem Beruf und Sicherung der Lebensgrundlage nachgehen können.

Nach jedem Fang muss das Netz aufwendig kontrolliert und bei Bedarf repariert werden.



Ansonsten würde das Netz an Stärke verlieren und auch seine Funktion verlieren.

Das Fischernetz von Sungai Pinang ist insofern auch ein treffendes Symbol der kollektiven Dorfgemeinschaft. Einzelne Fäden und Menschen, die miteinander verknüpft sind und dadurch zu einer belastbaren und reißfesten Struktur werden, mit welcher man Dinge bewältigen oder bewirken kann, woran ein einzelner Faden oder Mensch scheitern würde. Ein solches Netz in beider Hinsicht hat Vor- und Nachteile. So ist man bei beiden „Netzwerken“ auf den jeweils anderen angewiesen. Eine Person ist zwar notwendiger Bestandteil eines Netzes, muss aber seine Individualität im wörtlichen Sinne beiseite legen und zur Dividualität werden, d.h. dass er sich in gewissem Masse mit anderen teilen muss. Denn in Sungai Pinang steht die

Gemeinschaft im Vordergrund. So ist es auch nicht einfach, aus einem solchen gemeinschaftlichen Netz auszutreten, würde es ansonsten die Gemeinschaft schwächen. Jeder einzelne bildet seinen Möglichkeiten entsprechend ein Faden und Knotenpunkte in diesem gesellschaftlichen Netz. Wenn am einen Teil des Netzes gezogen wird, zieht es auch am anderen. Wenn ein Faden reißt, muss er repariert werden, soll das Netz nicht seine Funktion verlieren. Aber geteilte Arbeit hat auch geteilte Ernte zur Folge. Und nicht zuletzt vermag ein solches Netz diejenigen auffangen und tragen, die bedürftig sind.

Patrick Thür



Stand unseres Projekts «Altiplano»



Im Sommer 2017 weilten wir in Bolivien und durften die Fortschritte des von uns unterstützten Projektes «Altiplano» sehen. Schon bei der Ankunft im Pfarreizentrum erkannten wir sofort ein grosses Plakat, über der Einfahrt angebracht, mit Werbung für das «Ausbildungszentrum». Informationen über die Kurse, deren Beginn und Dauer und über die Kosten, sowie über die möglichen Abschlüsse. Dann fielen uns die grossen baulichen Veränderungen auf: Neue Gebäude sind auf dem Areal der parroquia entstanden. Ein grosses Gebäude für Schulungsräume, Unterkünfte für Schüler, Studenten und Touristen. Ein Haus mit neuem Raum für das Kunsthandwerk, darüber im 1. Stockwerk eine Privatwohnung für einen Lehrer Namens Davide mit seiner kleinen Familie. Eine kleine Käserei mit angebautem Keller zur Einlagerung der selbstgemachten Käselaiibe. Ein neuer Physiotherapie- Raum mit bescheidener, aber sinnvoller Einrichtung. Padre An-

tonio und Padre Leo vermitteln einen sehr Arbeits- intensiven Eindruck und sie dürfen sich auch über viele engagierte Mitarbeiter/innen freuen. Die Küche wird neu von der frisch- diplomierten Gastronomin Leonella geleitet und sie unterstrich ihre erfolgreich abgeschlossene Lehre mit erlesenen Malzeiten für uns alle. Gegen Ende des Tages treffen sich jeweils die meisten der gerade Anwesenden der parroquia zum gemeinsamen Abendessen. Dabei wird Vieles besprochen, gelacht und manchmal gesungen, mit Gitarrenbegleitung von Antonio.

Padre Antonio hat uns eine Liste zukommen lassen, was aus «unseren Lehrlingen» geworden ist, wann und ob sie die Ausbildung abgeschlossen haben oder ob sie in eine andere Ausbildung gewechselt haben. Einige sind dazugekommen, andere haben aus unterschiedlichsten Gründen die Lehre abgebrochen. Nach Auskunft von Padre Antonio und Padre Leo sind Ausbildungsprogramme

besser in junge Frauen als in männliche Jugendliche investiert. Die Frauen würden mehr Lernwille und Ausdauer zeigen, als ihre männlichen Kollegen. Auch Rückschläge würden Frauen besser verarbeiten. Dementsprechend wären auch plötzliche Lehrabgänge bei Männern häufiger; ein weitbekanntes Phänomen!

Christoph Thür



Werbeplakat für die angebotenen Kurse



Neues Ausbildungszentrum mit Schulungszimmern und Schlaßsälen



Haus für Handarbeit- Werkstatt und Wohnung für Lehrer im 1. Stock



Der Dorfplatz von Peñas



Schulzimmer im neuen Gebäude



Neuer Physiotherapieraum mit Gerät



Werkstatt für Heimarbeit: Ausbildung in Nähen, Weben, Flechten u.s.w.



Beim Abendessen



Schlafsaal für die Schüler im neuen Gebäude



Padre Antonio in seinem Käsekeller



Mitglieder der Gruppe Solidarität für eine Welt:

Christoph Thür, Sepp Schürmann, Max Gmür, Eva Kopp, Rosmarie Popp, Patrick Thür, Raphaël Thür, Corina Thür, Martin Villiger, Christina Biaggi

Korrespondenz:

Christoph Thür, Talgartenstr 34, 8630 Rüti.

Finanzen

Stand, Oktober 2016: 19'397.64 Fr.

Stand, Oktober 2017: 33'031.77 Fr.

Jährliche Gutschrift der Katholischen Kirche: 10'000.00 Fr.

Total Überweisungen ans Projekt: 47'542.27 Fr.

Total Spenden (10.2016 - 10.2017): 10'743.80 Fr.

Total Einnahmen Weihnachtsmarkt 2016: 3'301.55 Fr.

Corina Thür

Impressum

Layout:
Roland Gassmann

Druck:
Druckerei Sieber AG, Hinwil
November 2017

**Katholisches Pfarramt
Rüti – Dürnten – Bubikon**
8632 Tann ZH
Kirchenrainstrasse 4

Pfarreisekretariat
Telefon 055 251 20 30

www.kirche-tann.ch

Herzliche Einladung

Besucht unseren Stand am Weihnachtsmarkt vom 03.12.2017